

Realismus (1840-1900)

Bezug zum Schülerbuch	ergänzender Text zum Modul „Liebe und Konvention“
Kurzbeschreibung des Textes	Leopold Treibel hat sich auf einer Landpartie heimlich mit Corinna Schmidt verlobt. Diese ist die Tochter des ehemaligen Verehrers seiner Mutter. Jenny Treibel stammt aus kleinbürgerlichem Milieu und hat den reichen Fabrikanten Treibel geheiratet, um gesellschaftlich aufzusteigen.
Textsorte	Roman
Epoche	Realismus (1840-1900)

Theodor Fontane: Frau Jenny Treibel

Zwölftes Kapitel

[...] „Was hast du vor? Was willst du?“

„Mich verheiraten, Mutter. Ich habe mich verlobt.“

Die Kommerzienrätin fuhr zurück, und ein Glück war es, dass das Fenster, an dem sie stand, ihr eine Lehne gab. Auf viel Gutes hatte sie nicht gerechnet, aber eine Verlobung über ihren Kopf weg, das war doch mehr, als sie gefürchtet. [...]

Sie erholte sich auch rasch wieder, griff nach dem vor ihr stehenden Flakon mit Kölnischem Wasser und sagte, nachdem sie sich die Stirn damit betupft hatte: „Also mit Corinna.“

„Ja, Mutter.“

„Und alles nicht bloß zum Spaß. Sondern um euch wirklich zu heiraten.“

„Ja, Mutter.“

„Und hier in Berlin und in der Luisenstädtischen Kirche, darin dein guter, braver Vater und ich getraut wurden?“

„Ja, Mutter.“

„Ja, Mutter, und immer wieder ja, Mutter. Es klingt, als ob du nach Kommando sprächst und als ob dir Corinna gesagt hätte, sage nur immer: Ja, Mutter. Nun, Leopold, wenn es so ist, so können wir beide unsre Rollen rasch auswendig lernen. Du sagst in einem fort ‚ja, Mutter‘, und ich sage in einem fort ‚nein, Leopold‘. Und dann wollen wir sehen, was länger vorhält, dein ‚Ja‘ oder mein ‚Nein‘.“

„Ich finde, dass du es dir etwas leicht machst, Mama.“

„Nicht dass ich wüsste. Wenn es aber so sein sollte, so bin ich bloß deine gelehrige Schülerin. Jedenfalls ist es ein Operieren ohne Umschweife, wenn ein Sohn vor seine Mutter hintritt und ihr kurzweg erklärt: ‚Ich habe mich verlobt.‘ So geht das nicht in guten Häusern. Das mag beim Theater so sein oder vielleicht auch bei Kunst und Wissenschaft, worin die kluge Corinna ja großgezogen ist, und einige sagen sogar, dass sie dem Alten die Hefte korrigiert. Aber wie dem auch sein möge, bei Kunst und Wissenschaft mag das gehen, meinerwegen, und wenn sie den alten Professor, ihren Vater (übrigens ein Ehrenmann), auch ihrerseits mit einem ‚ich habe mich verlobt‘ überrascht haben sollte, nun, so mag *der* sich freuen; er hat auch Grund dazu, denn die Trei-

bels wachsen nicht auf den Bäumen und können nicht von jedem, der vorbeigeht, heruntergeschüttelt werden. Aber ich, ich freue mich *nicht* und verbiete dir diese Verlobung. Du hast wieder gezeigt, wie ganz unreif du bist, ja, dass ich es ausspreche, Leopold, wie knabenhaft.“

„Liebe Mama, wenn du mich etwas mehr schonen könntest ...“

„Schonen? Hast du mich geschont, als du dich auf diesen Unsinn einliebest? Du hast dich verlobt, sagst du. Wem willst du das weismachen? *Sie* hat sich verlobt, und *du* bist bloß verlobt worden. Sie spielt mit dir, und anstatt dir das zu verbitten, küsstest du ihr die Hand und lässtest dich einfangen wie die Gimpel. Nun, ich hab' es nicht hindern können, aber das Weitere, das kann ich hindern und werde es hindern. Verlobt euch, soviel ihr wollt, aber wenn ich bitten darf, im Verschwiegenen und Verborgenen; an ein Heraustreten damit ist nicht zu denken. Anzeigen erfolgen nicht, und wenn du deinerseits Anzeigen machen willst, so magst du die Gratulationen in einem Hotel garni in Empfang nehmen. In meinem Hause nicht. In meinem Hause existiert keine Verlobung und keine Corinna. Damit ist es vorbei. Das alte Lied vom Undank erfähr' ich nun an mir selbst und muss erkennen, dass man unklug daran tut, Personen zu verwöhnen und gesellschaftlich zu sich heraufzuziehen. Und mit dir steht es nicht besser. Auch du hättest mir diesen Gram ersparen können und diesen Skandal. Dass du verführt bist, entschuldigst dich nur halb. Und nun kennst du meinen Willen, und ich darf wohl sagen, auch deines Vaters Willen, denn soviel Torheiten er begeht, in *den* Fragen, wo die Ehre seines Hauses auf dem Spiele steht, ist Verlass auf ihn. Und nun geh, Leopold, und schlafe, wenn du schlafen kannst. Ein gut Gewissen ist ein gutes Ruhekitzen ...“

Leopold biss sich auf die Lippen und lächelte verbittert vor sich hin.

„... Und bei dem, was du vielleicht vorhast – denn du lächelst und stehst so trotzig da, wie ich dich noch gar nicht gesehen habe, was auch bloß der fremde Geist und Einfluss ist –, bei dem, was du vielleicht vorhast, Leopold, vergiss nicht, dass der Segen der Eltern den Kindern Häuser baut. Wenn ich dir raten kann, sei klug und bringe dich nicht um einer gefährlichen Person und einer flüchtigen Laune willen um die Fundamente, die das Leben tragen und ohne die es kein rechtes Glück gibt.“ [...]

Quelle: Theodor Fontane: Frau Jenny Treibel. In: Theodor Fontane: Werke, Schriften und Briefe. Hrsg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. Abteilung I. Vierter Band: Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes. München: Hanser, 1974, S. 431–433.